

Politische Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 40

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POLITISCHE RUNDSCHAU



Dakar

—an— Es gibt Stimmen, die uns erklären, die Vorgänge um Dakar hätten noch einmal und zum letzten Mal bewiesen, daß England nicht imstande sei, die ihm zukommende oder von ihm übernommene Aufgabe zu bewältigen, nämlich den Krieg zu gewinnen und die Demokratie in der Welt vor dem Untergang zu bewahren. Der englische Geist, so sagen diese Pessimisten, hat versagt. Er hat gezeigt, daß er unfähig geworden, eine Situation in ihren wirklichen Gegebenheiten zu sehen und entsprechend zu handeln. Seine Organe reichen nicht aus, um die wesentlichen Momente der Entwicklung zu erfassen und zu verstehen. Und vor allem fehle, so wird gesagt, der Wille, der Entwicklung gemäß zu handeln, die notwendigen Einsätze ernstlich zu wagen... und der mangelnde Wille gehe auf die Unfähigkeit aus, mit vollem Bewußtsein zu sehen... sehen zu wollen, welchen Umfang diese Einsätze annehmen müßten.

Diese Pessimisten weisen dabei auf eine lange Kette von Ereignissen, denen England mit immer gleichen Unzulänglichkeiten begegnet sei. Wir fügen bei: Wirklich begegnet ist! Mit der Mandschurei fing es an. England und der Völkerbund ahnten nicht einmal, was es bedeute, den Japanern freie Hand zu lassen und das Völkerbundsmitglied China schutzlos zu lassen. Mit Abessinien ging es weiter. Die einzige Sperre gegen den Suezkanal hätte genügt, das italienische Unternehmen zu vereiteln. Heute ist der Kanal gesperrt, aber das Impero jenseits des Kanals scheint mit Borräten auf Jahre hinaus versehen zu sein. Mit Spanien wurde ein neuer Beweis geliefert. Francos Neutralität schien die Frucht der britischen Nichteinmischung zu sein. Heute steht London vor der möglichen spanischen Kriegsteilnahme, büßt seine Saumfeligkeit von 1936 mit dem drohenden Sturm auf seine Feste Gibraltar und der Abschneidung vom Mittelmeer. Dann folgte das Spiel mit Rußland, das man in München schlauerweise aufopfern wollte und das ein Jahr darauf mit dem Stalin-Hitler-Pakt heimzahlte. Und als der Krieg ausgebrochen war, verlor man mit der hinhaltenden Politik eine europäische Position nach der andern. Polen ließ man untergehen und tat kaum einen Schuß. Mit Polen aber büßte man sämtliche moralischen Positionen im europäischen Südoften ein, so daß die Neuordnung dort unten vor sich geht, ohne daß England auch nur ein Wörtchen zu sagen hat. Die Preisgabe Albaniens kam einer Erschütterung des britischen moralischen Credits in der gesamten mohammedanischen Welt gleich. Die Neutralität der Türkei, ihre Weigerung, sich am Kriege gegen Italien zu beteiligen, ist eine der späten Früchte britischen Verhaltens im albanischen Handel.

Den schlimmsten Schlag aber erlitt das Vertrauen auf England, als die Finnen im Stich gelassen wurden und die wochenlang erwartete britische Landung bei Murmansk ausblieb, und es gab in der Welt niemand, der nicht sah, wie übel sich die Ausrede machte, Norwegen und Schweden hätten sich einem britischen Durchmarsch widersetzt. Nach Murmansk wären die Engländer ohne die Erlaubnis der Nordischen gekommen. Besser wäre gewesen, wenn England und Kanada erklärt hätten, sie könnten keinen Krieg mit den Russen wagen, und würden auf Mussolinis Bemühungen, im Westen Frieden zu stiften und das Gewitter gegen Osten abzulenken, nicht eingehen. An der spätern Darstellung des „Falles Finnland“ wurde nur eines gern geglaubt: Daß England froh gewesen über die Vorwände, die Schweden und Norwegen mit ihrer Durchmarschverweigerung

gegeben. Und obendrein: Daß man in London seit dem endgültigen Entschluß, mit Deutschland nicht mehr Frieden zu schließen und sich Rußland nicht zum Feinde zu machen, keinesfalls eine deutsche Invasion nach dem Norden provozieren wollte!

Nun, wenige Monate später hatte man diese Invasion doch provoziert, und zwar durch die im Grunde fast wertlosen Minensperren im neutralen norwegischen Seegebiet, und nun zögerte man nicht, das letzte Restchen Prestige, das noch geblieben war, durch das Abenteuer einer gänzlich unzulänglichen Landung auf norwegischem Boden zu verschmerzen und sich nachher durch einen zwar geschickten, aber das Weltvertrauen erschütternden Rückzug aus der Situation zu ziehen. Daß Norwegen nachher bei Narvik noch weiter kämpfte, war ein Wunder. Man ließ auch dieses Wunder unbelohnt und räumte die Position vor Narvik. Letzter Akt im „Drama der Unzulänglichkeiten“.

Was in Frankreich geschehen, wissen wir, und die Regierung in Bichy wie das französische Volk haben die völlig ungenügenden Anstrengungen Englands, ihm zu helfen, registriert. Der französische Soldat fragt, wo die Bomber blieben, die heute in so erfolgreichen Aktionen die französischen Kanalhäfen, die „Invasionshäfen“ Deutschlands, zertrümmern. Es wird sehr wenige Franzosen geben, die verstehen, daß England rasch im Bilde war und die Niederlage Frankreichs voraussah, und daß es deswegen vermied, zuviel in das verlorne Spiel zu werfen; die Engländer werden vielleicht später bekennen, wie bald nach den ersten verlorenen Schlachten in Belgien der „Rückzug über Dinkirchen“ beschloffen und wie früh man klar wurde, daß der Kampf um die letzte Linie, um die „Insel England“, das Einzige sei, das zu tun übrig bleibe.

Vielleicht muß man auf diese geheimen Einsichten der Engländer verweisen, wenn man die neueste „Vertrauenskrise im Falle England“ richtig beurteilen will. Haben die Pessimisten, deren Anklage wir hier wiederholt haben, recht, wenn sie sagen, Dakar beweise neuerdings, unwiderleglich und endgültig, daß die Kette der britischen Fehlgriffe, Halbheiten, Einsichtslosigkeiten und darum Niederlagen sich fortsetzen müsse bis zum völligen Zusammenbruch des Empires? Es gebe für einen logisch denkenden Menschen überhaupt keine Anhaltspunkte mehr für die Annahme, daß sich noch etwas ändern werde? Das große Reich, das sich seinem Geiste nach auf den Handel gestützt und darum nur nach händlerischen Grundsätzen und mit händlerischem Denken geleitet wurde, sei erledigt, heute oder morgen, aber sich erledigt? Haben sie recht?

Der Fall Dakar zwingt den denkenden Zuschauer zu einer schärfsten Gewissensprüfung, und keine der gestellten Fragen darf ausgelassen werden, denn wer möchte sich auf ein schwankes und zerbrochenes Rohr stützen! Man muß vielleicht sogar noch schärfer vorgehen und das große Plus in der „Rechnung England“ aufs genaueste ansehen, die Tatsache nämlich, daß England einmal während der ganzen Entwicklung Charakter gezeigt hat... einmal zum wenigsten! Man überlege, daß bei Beginn des Finnenkrieges, vor bald einem Jahre also, den Engländern die Chance geboten war, im Westen Frieden zu schließen, und daß latente Friedensmöglichkeiten den ganzen Winter hindurch, bis zur Europareise Sumner Welses' und bis zur Zusammenkunft der Diktatoren auf dem Brenner bestanden. Die im Vorwinter einsetzende Antikominternkampagne, geführt vom Vatikan und vom fascistischen Rom, bezweckte doch nichts

anderes als die Wiederaufnahme der Politik von München, den Viererpakt mit Front gegen Osten, und der erste in Murmansk gelandete britische Soldat wäre der schlagende Beweis für die britische Bereitschaft gewesen, Mussolinis Konzept anzunehmen und dem Westen den Frieden zu geben. Beweist die britische Ablehnung dieser Schwentung Charakter? Die Pessimisten sagen uns: „Nein! Nicht Charakter, sondern Verblendung hat England bestimmt, auf seinem Kriege gegen Deutschland zu bestehen! Denn noch glaubten Churchill ... und Chamberlain, der doch eigentlich wie Mussolini dachte, an die Wirksamkeit des britischen Blockadekrieges, und noch wähten die Herren, mit den Finanzen würde man den ganzen Balkan herumkriegen, und immer noch träumten sie den goldenen Traum, schließlich Stalin für eine antideutsche Blockade von Osten her zu gewinnen!“

Wer an England glaubt, sieht es anders. Und sagt: „Mit der Ablehnung einer Schwentung gegen Rußland haben die Engländer demonstriert, daß sie wußten, was ihnen nach einem Siege über Rußland erwartet hätte. Das, was sie heute sowieso haben! Sie wußten, daß der Kampf um die Weltherrschaft entbrannt sei. Und darum blieben sie starrköpfig. Natürlich haben sie sich mit ihrer Blockade getäuscht ... aber die Tatsachen haben sie kuriert, und sie bauen nicht mehr auf den Handelskrieg, sondern auf die Produktionskräfte und auf den Geist ihrer RAF und der Flotte, heute wenigstens!“

Nun, Dakar kann als Beweis dafür angesehen werden, daß der Geist, der dieses Unternehmen lenkte, kein starker Geist war. Die Regier werden die Botschaft vom Rückzug de Gaulles und der britischen Schiffe in wenigen Tagen von einem Ende Afrikas zum andern trommeln. Es wird sich schneller als mit dem Radio herumfagen, daß der König von England Soldaten habe, die umkehren, wenn der Gegner schieße. Und in den französischen Kolonien, die bisher in ihren Sympathien zwischen de Gaulle und Pétain schwankten, wird de Gaulle manchen Anhänger verlieren. Es verlautet, daß der Gouverneur von Madagascar ein Ultimatum, sich de Gaulle anzuschließen, mit Verachtung zurückgewiesen habe. So rasch wirkte die Botschaft, die von Dakar, dem westlichsten Punkte Afrikas, überallhin dringt! Sie wird sogar auf die Gebiete zurückwirken, die sich de Gaulle schon angeschlossen hatten.

Was dies nach sich ziehen kann, mag man an der Wendung in Norwegen erkennen. Dort hat man eine totale Regierung eingesetzt und das Königshaus abgesetzt. Der König bedauerte in einer Botschaft, daß sich Norweger gefunden hätten, die diese Dinge verwirklichen halfen! England wird zugestehen, daß sich vielleicht niemand gefunden hätte ohne die betrübliche Kriegführung der britischen Armee dort oben, wo die Befehlsmacht heute vielleicht die gefährlichsten „Invasionshäfen“ ausbaut, ohne wie in Frankreich gestört zu werden!

Der Dreierpakt von Berlin

In Berlin wurde der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan abgeschlossen. Jedermann war überrascht, daß dieser Großpakt und nicht der kleinere zwischen der Achse und Spanien bekannt gegeben wurde; fast sieht es so aus, als habe man auf Überraschung hingearbeitet, die Welt erwarten lassen, daß Gibraltar und das Mittelmeer im Zentrum des Geschehens stünden, und sie darauf mit einem weit umfänglicheren und folgenreicheren Tatsachenbericht „auf den Kopf geschlagen“!

Möglich ist indessen auch, daß der spanische Widerstand gegen die Teilnahme am Kriege gegen England andauert, und daß infolgedessen der Abschluß eines Abkommens mit Franco bisher nicht möglich war. Um die Öffentlichkeit, die etwas erwartete, nicht zu enttäuschen, entschloß man sich, zunächst den Militärpakt mit Japan bekannt zu geben. Daß die Welt überrascht wurde, kam wie gewünscht, auch wenn man zuerst gar nicht an einen solchen Effekt gedacht. Außerdem wird das erweiterte Achsenbündnis den Spaniern „Mut und Beine machen“. Jedenfalls

reißt Serrano Suñer weiter zwischen den Hauptstädten hin und her, und Überraschung Nummer 2 läßt sich noch diese Woche erwarten. Dies und das könnte sie jedoch verzögern.

Lateinamerika soll in Madrid bremsen. So melden die britischen und amerikanischen Stimmen. Es wird auch überlegt, ob die Spanier eine besondere Freude an einer Besitznahme ihrer einstigen Philippinenkolonie durch die Japaner hätten. In diesem Sinne würde der Pakt mit Japan, der doch seine Spitze gegen USA richtet und im Kriegsfall gerade die Philippinen in Mitleidenschaft zöge, eher die spanischen Bedenken verstärken! Es wäre denn das Unwahrscheinliche passiert, daß man Madrid die Wiedergewinnung seiner Philippinos vorgegaukelt hätte! Jedenfalls gibt es Fäden, die zwischen den Dreimächtepaktverhandlungen und den Konferenzen mit den Spaniern hin- und herlaufen, und eine nahe Zukunft wird ihre Richtung und Beschaffenheit offenbaren.

Welchen direkten Zweck indessen das Bündnis mit Japan verfolgt, ergibt sich daraus, daß es unmittelbar nach der japanischen Aktion gegen Indochina bekannt gegeben wurde. Japan sieht die drohende Bewegung in USA, die anscheinend mit neuen wirtschaftlichen Maßnahmen, wie einem Kupfer-Embargo, antworten werden und deren Börsen so nebenbei eine Kupferbauffe infolge japanischer Käufe erleben. In Berlin und Rom aber rechnet man sehr richtig, daß Amerika England umso weniger unterstützen könne, je mehr es sich gegen Japan engagiere, und der Idealfall einer Ausschaltung der USA im Englandkrieg bestünde in einem japanisch-amerikanischen Krieg!

Man kann darum sagen: Wenn es der Achse gelingt, USA von einer direkten Unterstützung Englands abzuhalten, indem man ihm mit einer Verwicklung in Asien droht, dann hat das Bündnis seinen Zweck weitgehend erreicht. Wenn es aber den Zusammenstoß in der Südsee veranlassen sollte, dann wäre der Zweck sogar übertroffen.

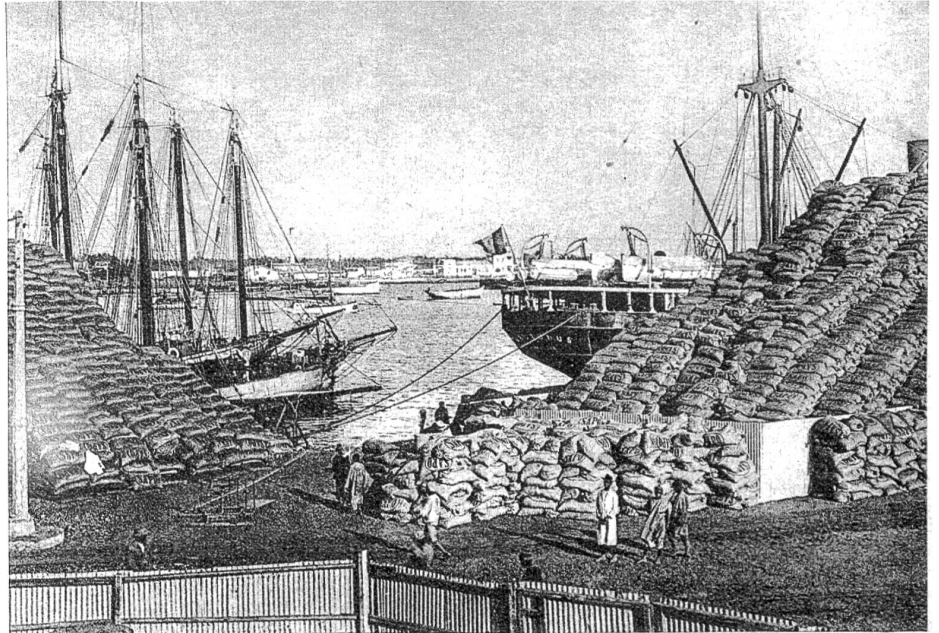
Die propagandistische Aufmachung des Bündnisses und seiner Bedeutung wird in weiten Strichen der Welt gewaltigen Eindruck machen, und in Zusammenwirkung mit britischen Fehlern ... siehe Dakar ... unwägbare Sympathiegewichte verschieben. Da und dort, an vielen unbestimmten Stellen, in den Kolonien, bei den wenigen Kleinen und Neutralen, werden sich die Worte festhaken, welche die Staatsmänner der drei Mächte in ihren Telegrammen, Reden und Gegenreden brauchten, und wie jedes Wort, das Eindruck macht, Wurzeln schlägt und die Geister beherrscht, weiß man. „Vernichtung einer alten, überholten Weltordnung“, tönt es in Japan. „Grundlegend antibritisch.“ Dabei wollen die japanischen Blätter den Amerikanern klarmachen, daß niemand daran denke, sie in den Konflikt hinzuzuziehen.

Die Stimmung in Amerika deutet etwas anderes an, als was Japan gern sehen möchte. Staatssekretär Cordell Hull sagt, die Verkündung dieses Bündnisses habe „lediglich den begriffswerten Zweck gehabt, jedermann die Augen zu öffnen „über“ Beziehungen, die schon seit langem bestünden und auf welche die Regierung der Vereinigten Staaten wiederholt hingewiesen habe ...“ Amerika wußte nach Hull seit langem, daß der Pakt vorbereitet werde; die Außenpolitik habe den bekanntesten Tatsachen Rechnung getragen. Das heißt mit andern Worten, daß die Verhandlungen mit England über die Flottenstützpunkte und die Lieferungen von Flugzeugen, die nächsten März monatlich 1000 Stück erreichen sollen, schon auf den entstehenden Dreimächteblock und die Auseinandersetzung mit ihm zielten. „Der in Berlin abgeschlossene Pakt wird keine Änderung in die Pläne des Präsidenten bringen“, erklärt der Marineminister Oberst Knog, der ja wissen muß, was die ungeheuren Ausgaben für die Flotte der USA bedeuten.

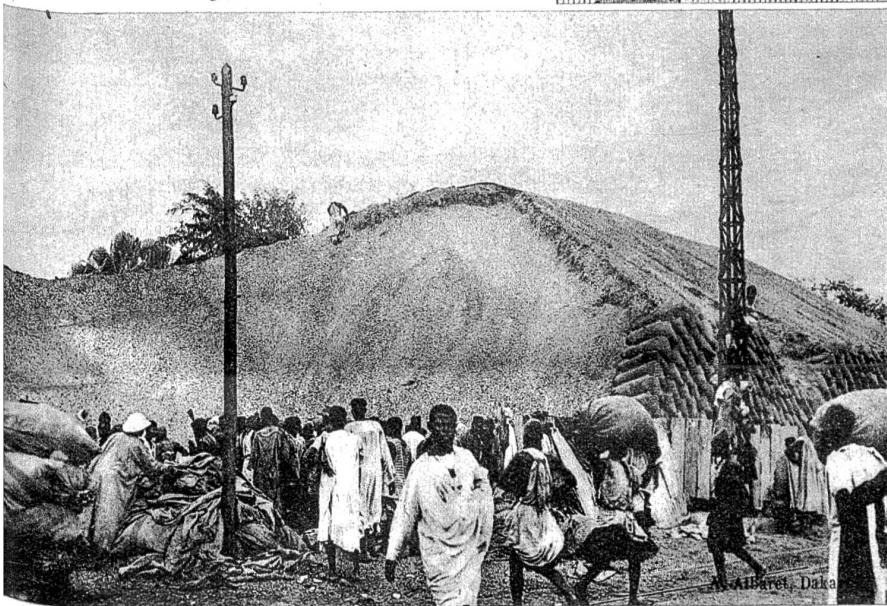
Es ist in der Tat so, daß der Berliner Pakt das große Bündnis dreier Mächte, darunter die beiden größten Militärmächte der Welt, gegen die angelsächsischen Staaten darstellt. Man kann sagen,



Blick in ein Negerdorf in der Nähe von Dakar. Die Eingeborenen leben grösstenteils sehr primitiv. Ein farbiges Nastuch oder sonst ein farbiges Tuch bildet für sie schon ein ansehnliches Vermögen.

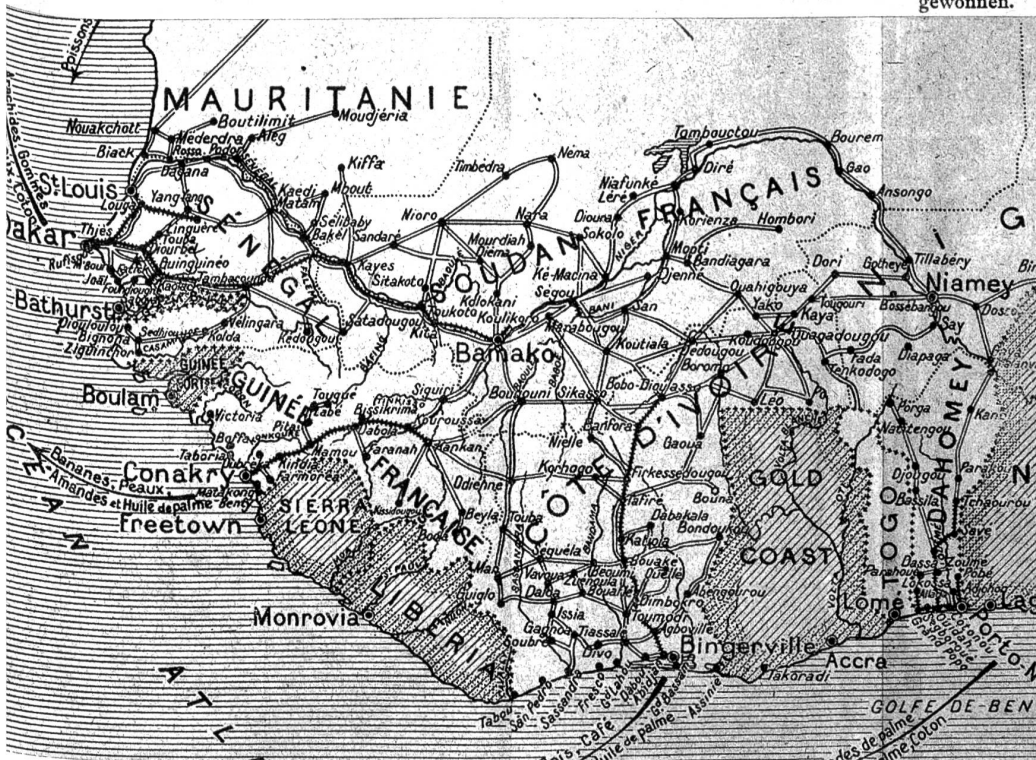


Blick in den Hafen von Dakar, an welchem die grössten Handels- und Kriegsschiffe anlegen können. Auf dem Quai sind Berge von Säcken mit Erdnüssen, dem Reichtum des Senegals.



Eine schwarze Prozession vor einer kath. Missionskirche in Dakar. Die Schienen auf der Strasse sind nicht etwa Tramschienen — sie gehören zu einer Rollbahn.

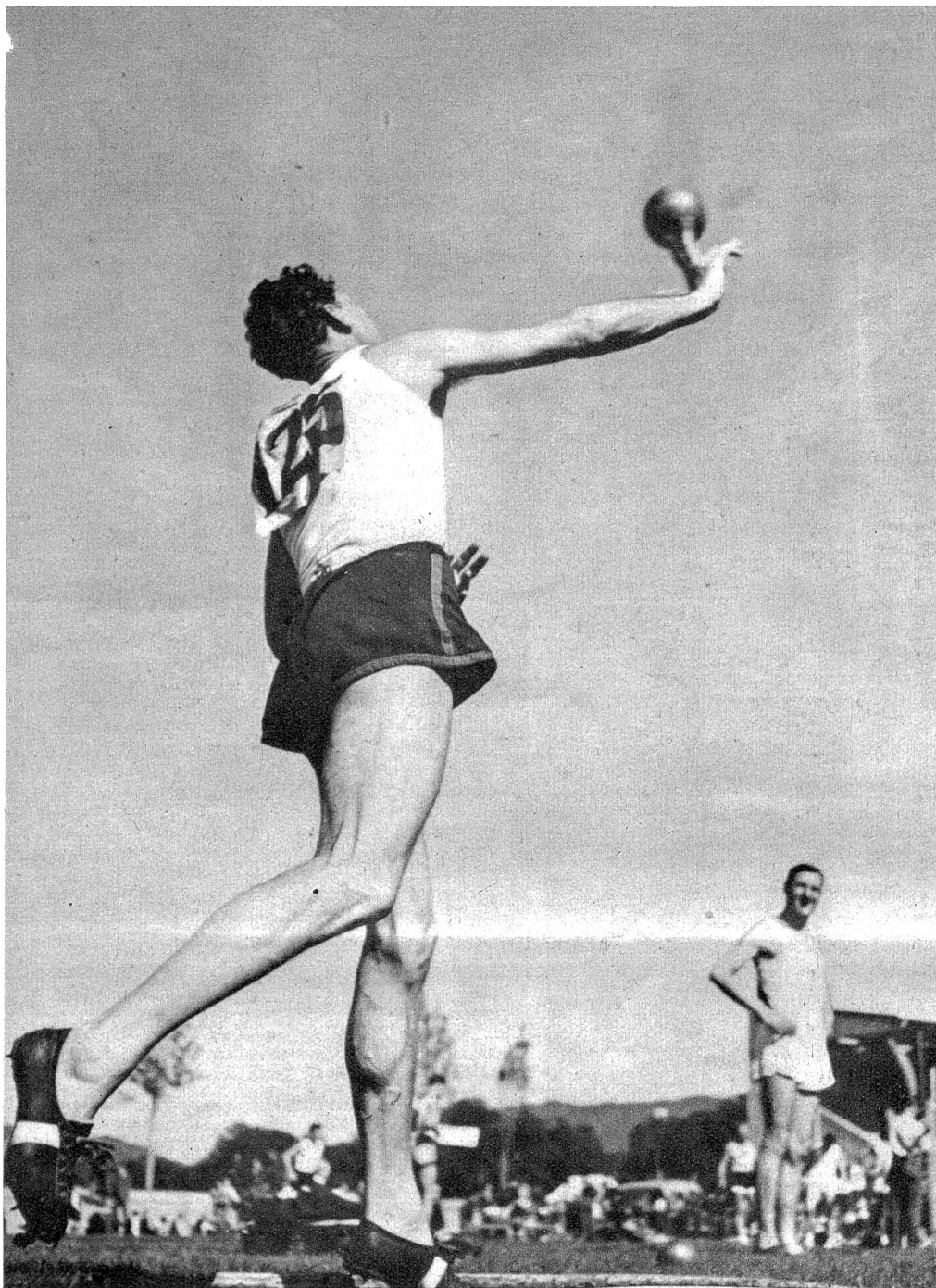
Die von den Eingeborenen herangeschafften und zu wahren Bergen aufgehäuften Erdnüsse (Spanische Nüssli) werden in Säcke abgefüllt um für die Oelraffinerien verfrachtet zu werden. Aus ihnen wird das Arachidöl gewonnen.



DAKAR

die Hauptstadt der französischen Kolonialterritorien Senegal, Mauretania, Sudan, Guinea, Elfenbeinküste, Dahomen und Niger, ist durch die kürzlichen Kriegsergebnisse wieder in seiner wichtigen Bedeutung für ganz Ostafrika wie auch für den Transatlantischen Verkehr eindrucklich in Erinnerung gerufen worden.

Karte von Französisch Ostafrika mit den wichtigsten Hafenstädten und den in das Innere des Landes führenden Handelsstrassen.

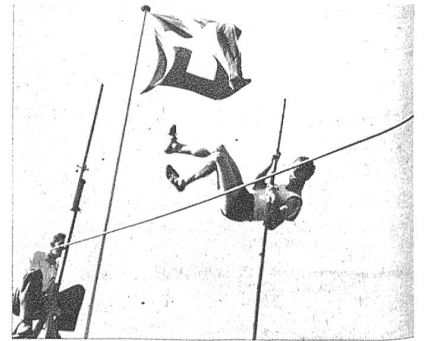


Christen (Stadtturnverein Bern), Vierter im olympischen Zehnkampf, trug durch seine ausgeglichenen Leistungen viel dazu bei, dass im Verbandswettkampf Bern vor Zürich und Basel obenausschwang. Hier sehen wir ihn beim Kugelstossen, jeden Muskel aufs äusserste angespannt — ein Sinnbild der Energie u. Willenskonzentration.

Photo Klameth

Schweiz. Mehrkampf- Meisterschaften in Bern 21./22. Sept. 1940

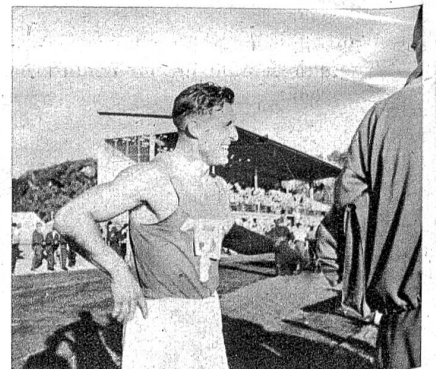
Wie im alten Griechenland, so werden noch heute die Sieger mit dem wohlverdienten Lorbeerkranz geschmückt. Der Unterschied besteht nur darin, dass es in Olympia noch keine „Bärnermeitschi“ gab, die diese Zeremonie vollzogen.



Christen (Stadtturnverein Bern) beim Stabhochsprung. Das weisse Kreuz im roten Feld flattert fröhlich im Wind — es geht um die schweiz. Zehnkampfmeisterschaft.



Im gleichen Schritt und Tritt, jeder gleich weit vom andern entfernt, treten Bühmann, Schori und Scheurer die letzte Runde im 1500-m-Lauf an. Es ist der letzte Kampf dieser anstrengenden Vielseitigkeitsprüfung.



Wohl kommt Schori als Letzter durchs Ziel — sein Vorsprung in den andern neun Wettkampfformen ist jedoch so gross, dass er trotzdem mit 7216 Punkten vor Scheurer mit 7161 Punkten olympischer Mehrkampsieger wird.



USA habe keinen Kolonialbesitz und falle nicht in dieselbe Linie wie England, aber man wird dabei vergessen, daß in China beide Mächte den Japanern in genau gleichem Grade die Ausdehnung verwehrten, und darum bedeutet wenigstens für Japan USA einen Gegner ersten Ranges. Selbstverständlich wäre allen drei Mächten gedient, wenn sich Amerika niederhalten ließe, bis der Krieg mit England zu Ende wäre, und man kann ganz gut glauben, daß niemand daran denkt, einen Angriff bis auf den amerikanischen Kontinent zu tragen, falls Amerika darauf verzichten wird, in irgendwelchem Teil der Welt mitzureden.

In der Ankündigung des Militärpactes stand die zweiseitige Anerkennung der Machtsphären beider Teile. Die Achsenmächte anerkannten Japan das ausschließliche Recht zu, in Ostasien den „Neuaufbau“ vorzunehmen, wogegen Japan Deutschland und Italien in Europa das entsprechende Recht zugestand. Beim ersten Lesen möchte man sich verwundert fragen, wie Japan dazu komme, in Europa mitzusprechen. Näheres überlegen macht einem klar, daß die Garantierung der „Herrschaftszonen“ keinen andern Sinn haben kann, als außereuropäischen Mächten die Einmischung in Europa, und außerasiatischen die Mitregierung in Ostasien zu unterfagen. In der Presse der Achsenstaaten spricht man darum von einer Barriere gegen eine Weiterung des Krieges, von einer „Lokalisierung des Konflikts“ auf England. In diesem Sinne deutet man den Pakt als Friedensinstrument, und Berlin versichert dem japanischen Kaiser, es werde alles tun, um den Weltfrieden aufzurichten. Wie man sich diesen Frieden denkt, ergibt sich aus einer ganzen Anzahl Äußerungen der Achsenpresse: Es sei jedermann freigestellt, dem neuen Bündnis beizutreten. Natürlich England ausgenommen, dessen Stunde geschlagen habe. Amerika den USA, Ostasien dem japanischen Reiche, Afrika . . . und Vorderasien . . . den europäischen Führermächten . . .

Eigentlich dürfte man bei einer solchen Aufzählung Rußland und gewisse Gebiete an seiner Südküste nicht vergessen. England bemüht sich momentan, den Russen begreiflich zu machen, daß der Dreierpakt im Grunde nichts anderes sei als der alte Anti-Kominternpakt, selbst wenn er sich heute zunächst gegen England, dann gegen die amerikanischen Interessen in Asien richte. Was sich die Russen selber bei dem neuen Dreierbündnis denken, bleibt unbekannt. Eine englische, sozialistische Zeitung höhnt, inskünftig werde Rußland eine zweitrangige Macht sein, von Berlin abhängig, weil es keinen Widerstand zu leisten wage. In gleichem Sinn werden die Amerikaner bearbeitet, denen klar gemacht wird, daß sie das betroffene Objekt einer Mächtekoalition seien . . . einer Koalition, die in der Geschichte nicht ihresgleichen kenne!

Schätzen wir die möglichen Auswirkungen des neuen Pactes ab, so übersteigen sie praktisch die bisherige Reichweite der japanischen und der deutsch-italienischen Streitkräfte nicht. Höchstens daß der Ausbruch eines britisch-japanischen Krieges . . . und den befürchtet England nun mehr als vorher . . . japanische Angriffe auf die asiatischen Teile des Empire bringen würde, vielleicht solche bis nach Ägypten. Überlegen wir umgekehrt, weshalb die Achse eventuelle Angriffe weit hinten in Asien und Afrika plane . . . und nehmen wir an, es sei tatsächlich eine japanische Teilnahme in Aussicht genommen, dann drängen sich gewisse Rückschlüsse über die Lage im „Kampf um die britische Insel“ auf. Es scheint zu stimmen, daß die deutsche Presse die Erwartungen ihrer Leser dämpft. Deutschland kenne keinen „Terminzwang“ . . . es könne England heute oder später angreifen. Wenn England den Krieg gewinnen wolle, müsse es ihn auf den europäischen Schlachtfeldern gewinnen . . . und hier habe es ihn bereits verloren . . . Es gibt Leute, die Japans Angriff auf Hinterindien als Schwächezeichen Japans, und den Dreimächtepakt nicht als Kräftezeichen der drei Mächte betrachten . . . denn die Eroberung Londons und Englands, so sagen sie, habe ganz bestimmt diesen Pakt nicht verlangt. Er sei ein Zeichen dafür, daß man bei der Achse mit einem langen

Krieg rechne und das Äußerste versuche, um das nahende amerikanische Eingreifen zu verhindern. Ob dies stimmt?

Aus einem „Sojortprogramm“

Der Landesring der Unabhängigen hat die Durchführung einer Initiative zur Reorganisation des Nationalrates beschlossen. Der Rat soll zahlenmäßig reduziert, nach einem verbesserten System gewählt und dadurch verjüngt werden, daß ein Mandat auf eine gewisse Dauer beschränkt wird. Diese Initiative, die sofort in die Tat umgesetzt werden soll, gehört aber einem umfassendern „Achtpunktprogramm“ an. Gehen wir die acht Punkte durch, so fragen wir uns, was sie viel Neues bringen . . . oder ob das Alte, das sie wiederholen, zu erreichen sein werde, und mit welchen Mitteln!

Punkt Zwei fordert vom Vorstand die Ausarbeitung eines Projektes für Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Die Geschichte dieses großen, gescheiterten Sozialwerkes kennen wir ja und wissen, daß bis heute die bescheidene Altershilfe alles war, was die politische Kunst der Parteien . . . und der Führung zu erreichen verstand . . . oder zu erreichen notwendig fand. Will es der rührige Herr Duttweiler, der der obersten Landesbehörde andauernd den Prozeß zu machen beliebt, der die ganze Art, wie man bei uns organisiert, propagiert, regiert, sorgt, versorgt, schlecht findet, jedenfalls viel schlechter als sein Migrossystem (und den Hotelplan, der nach der Abwertung seine Früchte reifte . . .), auf andern Wegen versuchen? Ihm ist ja zweifellos bekannt, daß bei uns alles an der Mittelbeschaffung scheitert, und daß er die Wege zeigen muß, Mittel zu beschaffen, ohne daß sich die Bezahlenden ungebührlich geschöpft fühlen. Vielleicht schlägt sein Landesvorstand eine Versicherung durch die Betriebe vor . . . und er beschränkt die Vorlage auf alte Arbeiter und andere schlechtbezahlte Klassen! Am Ende schafft er eine neue Genossenschaft aus Banken, Konsumvereinen, Migros und andern am Dauerkonsum interessierten Organisationen . . . eine „Genossenschaft für Versicherung erwerbsloser Alter und Hinterbliebener auf nichtstaatlicher Grundlage . . .“ Wer weiß! Neue Ideen hat er. Wir sind also gespannt.

Punkt Drei ist sehr interessant und sozial in jeder Hinsicht gefund: Es soll eine Aktion zum Schutze kinderreicher Familien unternommen werden. Diesem Schutze hätte ein „Familienlohn“ zu dienen, und da natürlich keine Firma nach Kinderzahl höhergestufte Löhne von sich aus bezahlen kann, will der Landesring die „Ausgleichskasse“, diese fabelhafte Erfindung, als Grundlage der Familienentlohnung einführen. Mit andern Worten: Jedes Unternehmen hätte einen Teil der Lohnsumme in eine solche Kasse einzuzahlen, wahrscheinlich auch jeder Arbeiter. Die aus der Kasse zugeschossenen Kinderzulagen für Väter zahlreicher Familien würden also praktisch von den ledigen Arbeitern oder von den kinderlosen Verheirateten getragen. Darüber hinaus würden aber auch mittellose Heiratslustige durch Finanzbeihilfe in der Eheschließung unterstützt. Ein schöner Punkt, dieser Punkt drei, und man fragt sich nur, warum die Parteien auf den Landesring warten mußten und ihm den Vorrang ließen. Gelobt seien sie, wenn sie nun Duttweiler unterstützen oder ihm den Rang abzulaufen suchen.

Punkt Vier ist hochpolitisch und enthält einen Angriff auf die eidgenössischen Stellen, die es angeht. Es wird ein „allein Verantwortlicher im Hauptamt“ für die Kriegswirtschaft . . . und ein gleicher für die Arbeitsbeschaffung gefordert. Man höhnt, Duttweiler verlange den ersten Posten für sich. Nicht als ob er ihn nötig habe . . . wohl aber das Land. Der Landesring protestiert übrigens dagegen, daß Duttweiler von den Präsidentenkonferenzen des Nationalrates ausgeschlossen wurde und erklärt sich solidarisch mit ihm in seiner Kampagne gegen den Chef der Sektion „Kraft und Wärme“. Punkte Fünf bis Acht berühren nichts, was von anderer Seite nicht verlangt würde.